

# Höchste Zeit für mehr Debatten in Europa!

Wer die Tabus der politischen Korrektheit verletzt, wird schnell ausgegrenzt. So droht das Ende der liberalen Streitkultur



Paul Widmer

Vor zwei Monaten erliess eine Gruppe konservativer Intellektueller ein Manifest mit dem Titel «Ein Europa, wo(ran) wir glauben können». Die Erstunterzeichner stammen aus zehn Ländern. Unter ihnen sind der deutsche Philosoph Robert Spaemann, der französische Philosoph Rémy Brague sowie der britische Publizist Roger Scruton.

Der Aufruf fand kaum Beachtung. In Frankreich berichtete nur der «Figaro» darüber, in Deutschland einzig die «Frankfurter Allgemeine Zeitung». Der Artikel im Feuilleton löste ein kleines Echo im Deutschlandfunk aus. Sonst Funkstille. In der Schweiz erwähnte keine einzige Tages- oder Wochenzeitung das Manifest.

Warum so wenig Anklang? Nun, diese Erklärung liegt nicht im Trend. Sie fordert eine geistige Erneuerung Europas aus dem Geist des Christentums. Derlei hat man von europäischen Gelehrten schon lange nicht mehr gehört. In 38 Artikeln fordern sie eine Abkehr vom «falschen Europa». Dieses ist

ihrer Ansicht nach geprägt «von einer politischen Klasse, die - trunken von den Versprechungen der Globalisierung - supranationale Organisationen schaffe, um ungestört von nationaler Souveränität agieren zu können». Das erschreckende Resultat sei «eine diskursmüde, konsum- und medien-gesteuerte Gesellschaft ohne ideellen Zusammenhalt (...)».

Was ist zu tun? «Die Arbeit an einer Erneuerung beginnt mit theologischer Selbsterkenntnis.» Die Lösung liege in einer Resäkularisierung Europas - und nicht in einer Menschenrechts-Ideologie, die Züge einer Ersatzreligion annehme; sie liege in mehr Respekt für die kulturelle Vielfalt der Nationalstaaten - und nicht in einer EU mit imperialen Tendenzen. Es seien doch die Nationalstaaten, die Souveränität und Volk verbinden - und nicht die technokratischen Eliten von supranationalen Organisationen.

Den Autoren ergeht es wie uns allen: Es ist leichter, den falschen Weg zu denunzieren, als den richtigen zu weisen. Erfrischend ist ihre Kritik an den Eliten oder am Multikulti-Getue, weniger überzeugend dagegen, wie sie die geistige Erneuerung Europas einleiten möchten. Dennoch ist ihr Aufruf beachtenswert. Freilich, wer derart gegen den Zeitgeist löckt, muss mit heftiger Kritik rechnen - sofern er denn zur Kenntnis genommen wird. Das scheint aber nicht der Fall zu sein.

Etwas mehr Gehör fand Giuseppe Gracia, Mediensprecher von Bischof Huonder. Mit

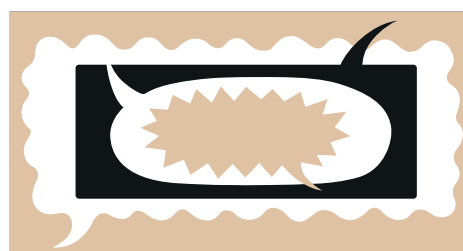


Heute wollen viele keine Debatten mehr zulassen. Denn eine Debatte setzt im Grunde zwei gleichrangige Partner voraus.

seiner Behauptung, es gebe für strenggläubige Christen in der Schweiz keine Meinungsfreiheit mehr, löste er kürzlich eine kleinere Debatte aus. Wer je aus dem Mainstream ausscherte, weiss, dass seine Behauptung so falsch nicht ist. Allerdings, abweichende Meinungen wurden schon immer geächtet. Es ändern nur die Gruppen, die ins Visier geraten, früher etwa Homosexuelle, heute Christen, die praktizierte Homosexualität als Sünde verurteilen.

Neu an den beiden Sachverhalten ist etwas anderes. Heute wollen viele keine Debatten mehr zulassen. Denn eine Debatte setzt im Grunde zwei gleichrangige Partner voraus. Die Apologeten der politischen Korrektheit jedoch wännen sich allein im Recht. Sie wollen ihre Überzeugungen tabuisieren. Wer diese nicht teilt, wird der falschen Gesinnung bezichtigt und ausgegrenzt. Er darf sich nicht mehr mit Argumenten verteidigen. Das ist eine gefährliche Entwicklung. Damit verlässt man den liberalen Raum. Selbst jene, die der Pariser Erklärung nichts abgewinnen können, sollten diese zumindest als alarmierendes Zeitdokument zur Kenntnis nehmen. Denn die liberale Gesellschaft schreibt nicht die Inhalte, sondern die Verfahren für unsere Gesprächskultur vor. Zu diesen gehört, dass jeder seine Meinung äussern darf, egal, ob sie gefällt oder nicht.

Paul Widmer ist Alt-Botschafter und lehrt heute an der Universität St. Gallen.



## Showdown Stefan Bühler

Letzte Woche ist der Walliser CVP-Nationalrat Yannick Buttet, gut betreut von seinem Anwalt, von der Gruppe der gemeinen Lüstlinge ins Lager der armen Kranken übergetreten. Statt sich im Bundeshaus für allerlei Verfehlungen rechtfertigen zu müssen, kuriert er nun seine mit dem Alkohol zusammenhängenden Probleme. Dem Nationalrat bleibt fern, was dessen Geschäftigkeit kaum beeinflusst - vielleicht fahren die Parlamentarierinnen wieder etwas unbeschwerter Lift.

Uns Bundeshausjournalisten aber gibt die Atempause in der Affäre die Gelegenheit, auf den Balkon des Bundeshauses zu treten, unseren Blick über das untere Gürbetal und die Gedanken noch weiter südwärts schweifen zu lassen: nach Rom, zum Papst. Dort hat Franziskus diese Woche im Vaterunser einen Logikfehler entdeckt. Die Zeile: «Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen» sei falsch übersetzt, erklärte er. Nicht Gott, der Vater, führe uns in Versuchung, sondern Satan. Besser hiesse es: «Lass uns nicht in Versuchung geraten.»

Dieser unerhörte Vorgang weckt in uns nicht nur den Wunsch, die göttliche Vorsehung möge die päpstliche Aufmerksamkeit auf weitere biblische Ungereimtheiten lenken, jene von Adams Rippe und Evas Werdegang zum Beispiel. Nein, er führt unsere Gedanken auch wieder nordwärts, ins Wallis, zu Buttet: Wie hätte sich der strenggläubige Katholik verhalten, fragen wir uns, hätte er früher gewusst, dass es sich bei seinen unkontrollierbaren erotischen Anwandlungen nicht um göttliche Verlockungen, sondern um satanische Versuchungen handelte? Hätte das auf die fromme Seele nicht viel stärkeren Eindruck gemacht? Und sind also Buttets mutmassliche Verfehlungen gar nicht dem Alkohol geschuldet, sondern lediglich einem Übersetzungsfehler?

Herr Anwalt, übernehmen Sie!

## Medienkritik

### Hauptsache, es macht Lärm



Thomas Isler

Die erste, wichtigste und vornehmste Arbeit im Journalismus liest kein Leser, hört kein Hörer, sieht kein Zuschauer. Aber wenn sie ausbleibt, sind die Folgen gravierend. Dann ist das Medium blamiert und die Glaubwürdigkeit dahin. Die wichtigste Arbeit im Journalismus ist die Bestätigung einer Nachricht.

Stimmt das wirklich? Kann das sein? Wer sagt das? Die Arbeit des Verifizierens ist mühsam und oft droht dabei eine spektakuläre Meldung abhanden zu kommen. Die Meldung etwa, eine junge Iranerin habe sich mit 50 Schönheitsoperationen ihrem Vorbild, der Schauspielerin Angelina Jolie, anzugleichen versucht. Was für eine Geschichte! Vor allem wenn sie auf Instagram gleich noch Bilder zur Verfügung stellt, die zeigen, wie krachend die Verwandlung scheitert und wie sehr die Frau am Schluss einem Zombie glich. Die mit Häme garnierte Story verbreitete sich vornehmlich in Onlinemedien in Windeseile - und im treuherzigen Indikativ: «Sie wollte aussehen wie Angelina Jolie», schrieb etwa 20 Minuten online. Keines der Onlinemedien scheint sich um eine ernsthafte



Andere, wie «20 Minuten», machten gutgelaunt und ohne Scham eine Nachfolgegeschichte.

Bestätigung gekümmert zu haben, die über einen Blick auf die Schauerfotos auf Instagram hinausging. Und auch dieser Blick war flüchtig, sonst hätte man erkennen könne, was die Frau Tage später bekanntgab: Sie habe die Operationen mit Photoshop und viel Make-up gefälscht.

Es war alles falsch. Aber peinlich schien das niemandem zu sein. Einige Medien, wie stern.de, versahen nun die Originalmeldung mit einem sogenannten Update («Inzwischen hat Sahar Tabar aufgedeckt, dass ihre Geschichte ein Fake sei.») Andere, wie 20 Minuten, machten gutgelaunt und ohne Scham eine Nachfolgegeschichte. («Ich fälschte die Fotos, um mich zu amüsieren.») Ein Boulevardmedium kann das natürlich so machen. Darf sich aber nicht wundern, wenn Leserinnen und Leser die Glaubwürdigkeit aus dem Ressort Panorama auf das Ressort Politik übertragen.

Klar: Fälschungen und Manipulationen gab es schon früher, als Nachrichtenagenturen noch die wichtigsten Prüfer von Nachrichten waren. Aber sie beschämten das Medium. Und sie hatten Folgen. 1991 rief ein Unbekannter bei der SPK, einer von damals noch drei nationalen Nachrichtenagenturen an, gab sich als CVP-Generalsekretär aus und sagte, der frühere Bundesrat Kurt Furgler sei leider gestorben. Im Büro sass eine junge Redaktorin alleine und verbreitete die Meldung ungeprüft. Als die SPK kurz darauf die Nachricht zurückzog, war es zu spät. Erste Radios hatten schon berichtet. Kurt Furgler starb erst 2008. Die Agentur SPK ging 1993 ein.

## Grenzerfahrung

### 57 Kilometer lange Chance



Barbara Hofmann

Aus der Entwicklungszusammenarbeit weiss man, dass der Bau einer Brücke ganze Regionen sozioökonomisch verändern kann: Kinder erhalten neue Bildungschancen, es tun sich neue Märkte auf, die medizinische Versorgung macht Fortschritte. In der Schweiz sind es oft Tunnel, die grosse Veränderungen bewirken. Im Tessin macht sich seit der Inbetriebnahme des Gotthardbasistunnels eine Art Öffnung und Aufbruchsstimmung bemerkbar. Langsam zwar, aber spürbar. Die Veränderung in den Köpfen braucht wohl mehr Zeit als der Bau des längsten Bahntunnels der Welt.

Ein Jahr ist es nun her, dass das Bauwerk in Betrieb genommen wurde. Über 18 000 Passagierzüge und über 24 000 Güterzüge haben den Tunnel seither passiert. Zu Spitzenzeiten im laufenden Jahr waren es jeweils so viele Passagiere, dass die SBB 400 Extrazüge einsetzen mussten. Auch der kantonale Tourismusverband Ticino Turismo meldet Positives: Die Übernachtungszahlen stiegen um 7,7 Prozent mit deutlichen Spitzenwerten im Juni. Die Rekordwerte sind hauptsächlich auf die 57 Kilometer lange Bahnstrecke unter den Alpen zurückzuführen. Die neuen Bahn-

höfe schaffen für die Städte Lugano und Bellinzona offene und gepflegte Eingangstore, für Locarno und Chiasso wurde deren Umbau eingeläutet. In und um diese Bahnhöfe siedeln sich neue Anbieter an: von Zahnarztpraxen bis zu Wellnessangeboten, Bildungseinrichtungen und modernen Apartements.

In den Zügen selbst trifft man jetzt auf viele Tagestouristen, die das Tessin per Bahn in einem Tag erkunden oder auch ganz gezielt kulturelle Anlässe besuchen wollen, die derzeit im Südkanton eine neue Blüte erleben. Das Luganeser Kulturzentrum LAC und Chiosso m.a.x. museo überbieten sich in der Präsentation internationaler Künstler. In Locarno entstand das neue Filmzentrum, und ein lokales Medienunternehmen vermietet bereits Büros zu moderaten Preisen mit Blick auf Deutschschweizer, die sich im Tessin ein zweites Standbein aufbauen möchten. Jungunternehmer mit Standort Zürich Süd also. Und wenn es um Medizin ging, hiess es früher im Tessin stets: «Der beste Arzt ist der Zug nach Zürich.» Jetzt diskutiert man im Tessin über den idealen Standort für ein eigenes Universitätsspital.

Seien wir realistisch: Die Neat wurde nicht geschaffen, um dem Tessin zu nützen, sondern um den internationalen Warenströmen die Nord-Süd-Passage zu erleichtern. Aber wenn der Südkanton die Aufbruchsstimmung nützt, könnte sich das schlafende Dornröschen Tessin zu einer quicklebendigen Prinzessin mausern.

Barbara Hofmann ist Korrespondentin für deutschsprachige Medien im Tessin.